Die Islamwissenschaft als Geisteswissenschaft

Peter Heine

Geisteswissenschaften sind nach Wolfgang Frühwald der „disziplinäre Ort [...], an dem sich moderne Gesellschaften ein Wissen von sich selbst in Wissenschaftsform verschaffen, und es ist die Aufgabe, dies in der Weise zu tun, dass ihre Optik auf das kulturelle Ganze, auf Kultur als Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen, auf die kulturelle Form der Welt geht, die Naturwissenschaften und sie selbst eingeschlossen“ (W. Frühwald u. a.: *Geisteswissenschaften heute*, 43). Wendet man diese Definition auf das Fach Islamwissenschaft an, darf man sich nicht von der Aktualität des Augenblicks einengen lassen. Der Islam ist täglich Thema in allen Gazetten und TV-Programmen. Zahlreiche Fachwissenschaften, Politikwissenschaftler, Soziologen, Literaturwissenschaftler, Erziehungswissenschaftler, Sportwissenschaftler und nicht zuletzt die Vertreter des Fachs *gender studies* fühlen sich seit einigen wenigen Jahren mitverantwortlich für diesen oder jenen Bereich dessen, was sie unter Islam, islamischer Kultur oder islamischer Gesellschaft verstehen. Damit stellt sich die Frage nach dem Spezifikum der Islamwissenschaft. Wie kann sie der disziplinäre Ort sein, an dem die moderne Gesellschaft sich über ihre Beziehung zu einer Religion und zu den Menschen, die ihr angehören, Klarheit verschafft? Islamwissenschaft ist und bleibt trotz der Erweiterung des methodischen Instrumentariums die Instanz für den Umgang mit Texten, die von Muslimen in ihrer Spra-

che auf diese oder jene Weise niedergelegt worden sind oder produziert werden. Islamwissenschaft ist der wissenschaftliche Umgang *mit* Muslimen über ihre Geschichte, Kultur und Gesellschaft in Gegenwart und Vergangenheit und nicht die Debatte *über* Muslime, wenn das die aktuellen politischen oder ökonomischen Bedingungen als notwendig oder als opportun erscheinen lassen. Die Forderungen, die die Gesellschaft an die Islamwissenschaft herantragen, sind in einem höheren Maße abhängig von der Tagespolitik, von politischen und gesellschaftlichen Umständen als in vielen anderen regionalwissenschaftlichen Disziplinen. Diesen Anforderungen hat sich das Fach im Verlauf seiner Geschichte nicht immer entzogen und wird es auch in Zukunft nicht wollen. Schon seine wissenschaftsgeschichtliche Herkunft ist durch den Gegensatz zwischen einer anwendungsbezogenen wissenschaftlichen Arbeit und einer wissenschaftlichen Praxis, die durch eine Unabhängigkeit von den Anforderungen der Tagespolitik gekennzeichnet war, geprägt.

Zwischen Philologie und Praxisbezug

Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet ist die Islamwissenschaft als akademische Disziplin die Folge einer Ausdifferenzierung der Orientalistik, die sich an den deutschen Universitäten zunächst als ein Fach etabliert hatte, in dem die unterschiedlichen regionalen außereuropäischen Philologien zusammengefasst wurden. Von Beginn an war aber das wissenschaftliche Interesse an den semitischen Sprachen des Vorderen Orients und den Lebensumständen seiner Bewohner in der Orientalistik von zentraler Bedeutung. Die Orientalistik stellte eine Hilfswissenschaft der Theologie, vor allem der Wissenschaft vom Alten Testament, dar. Daraus erklärt sich, dass an etlichen deutschen

Universitäten die orientalistischen Professuren in die theologischen Fakultäten eingebunden waren. Die Theologie erhoffte sich aus den Ergebnissen der arabischen Philologie Erhellungen für das Verständnis des Alten Testaments sowie durch die Kenntnis der gesellschaftlichen, rechtlichen oder wirtschaftlichen Verhältnisse der arabischen Beduinen Einsicht in die Bedingungen, unter denen die Stämme Israels bei ihrer Wanderung durch die Wüste lebten.

Eine Loslösung aus der inhaltlichen und organisatorischen Nähe zur Theologie ergab sich erst zum Ende des 19. Jahrhunderts. Mit der Entwicklung zur fachlichen Eigenständigkeit erlangte die deutsche Orientalistik einen Status, der dem in Frankreich und Großbritannien, aber auch in den Niederlanden oder der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie entsprach und dort bereits eine längere Tradition hatte. Hier gab es zum Beispiel mit der School of Oriental and African Studies in London oder der École des langues orientales vivantes in Paris akademische Einrichtungen, die auf die praktische Anwendung der orientalischen Sprachen ausgerichtet waren. Der Grund für diese fachliche Ausrichtung lag in den kolonialen Interessen dieser Länder, die eine Ausbildungsstätte für das entsprechende Personal in den Kolonien benötigten. Die Wiener Ausbildungsstätte für Sprachknaben war gegründet worden, um mit dem osmanischen Rivalen auf dem Balkan kommunizieren zu können. Es ist daher wohl auch kein Zufall, dass eine vergleichbare deutsche Einrichtung, das Seminar für orientalische Sprachen in Berlin, zu einem Zeitpunkt entstand, als im Deutschen Kaiserreich der Ruf nach deutschen Kolonien lauter wurde. Auch die inhaltliche und organisatorische Ablösung der Orientalistik von der Theologie in Deutschland kann in diesem Kontext gesehen werden. Der offenkundige Praxisbezug blieb in den auf den Nahen Osten, ja auf die gesamte islamische Welt

bezogenen orientalistischen Disziplinen auch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs erhalten, auch wenn das philologische Moment weiterhin eine überaus wichtige Rolle spielte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war es gerade dieser mit einer entsprechenden Nähe zum Herrschaftsapparat des Nationalsozialismus einhergegangene Praxisbezug, der viele Gelehrte zu einer inhaltlichen Kehrtwendung veranlasste. Philologie als Reaktion auf diese Erfahrung blieb nahezu ausschließlich die Form, in der man sich dem Islam zuwandte. Die Islamwissenschaft als akademische Disziplin aber wandte sich nun verstärkt der Vergangenheit zu. Die immer schon vorhandenen antiquarischen Tendenzen setzten sich in der Folge mehr und mehr durch. Erst seit den 1970er Jahren, mit der wachsenden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung islamischer Gesellschaften, verstärkte sich das wissenschaftliche Interesse an der islamischen Moderne und Gegenwart wieder. Die Zahl der islamwissenschaftlichen Professuren mit einem Gegenwartsbezug hat seitdem deutlich zugenommen, Förder-Programme von großen Forschungsförderungsorganisationen zur Erforschung der aktuellen islamischen Welt wurden aufgelegt. Ein nun wieder verstärkter Praxisbezug war die Folge. Dieser Entwicklung können sich auch jene Fachvertreter nicht entziehen, die sich weiterhin den antiquarischen Aspekten des Fachs verpflichtet fühlen. Das öffentliche Interesse an der islamischen Welt und den Muslimen hat natürlich auch die Aufmerksamkeit anderer akademischer Disziplinen hervorgerufen wie der Politik-, Gesellschafts- oder Erziehungswissenschaft. Der Islamwissenschaft als so genanntes kleines Fach hatte diesen Großwissenschaften organisatorisch, vor allem aber auch methodologisch und inhaltlich zunächst nur wenig entgegenzusetzen außer der

sprachlichen Kompetenz und einer mehr oder weniger ausgeprägten Landeskenntnis.

Über viele Jahre haben die Vertreter der Islamwissenschaft darüber hinaus übersehen, dass sich Muslime in der Mitte der eigenen Gesellschaft angesiedelt haben. Die Initiative zur wissenschaftlichen Befassung mit dieser wachsenden Bevölkerungsgruppe ging nicht vom Fach selbst aus. Die Forderung nach einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Islam unter uns kam von den Repräsentanten gesellschaftlicher Gruppen wie den Kirchen, Gewerkschaften oder Parteien. Inzwischen verändert sich die Struktur der akademischen Islamwissenschaft durch die Einrichtung von Professuren für islamische Religionslehre, die mit Muslimen besetzt werden. Das Verhältnis von deutscher Islamwissenschaft und islamischer Religionslehre zueinander stellt für beide Seiten eine Herausforderung dar, die in ihrer Tragweite nur ansatzweise erkannt worden ist. Erst mit einer Veränderung der Haltung eines Teils der deutschen Islamwissenschaftler zu den Muslimen in der islamischen Welt und in Deutschland werden sich Vorteile gegenüber den großen Fächern entwickeln. Die Zusammenarbeit mit den muslimischen Kollegen, die Tatsache, dass nun die Forschung nicht mehr *über* Muslime, sondern *mit* Muslimen auch vor der Haustür betrieben werden kann, wird zu einer stärkeren Position der Islamwissenschaft im Kanon der Fächer, die sich der Erforschung des Islams und der muslimischen Gesellschaften widmen, führen. Der Verteilungskampf um finanzielle Ressourcen mit den großen Fächern wird sich jedoch fortsetzen. Je mehr sich aber deren Defizite in der gesellschaftlichen und politischen Praxis herausstellen, desto stärker werden sich hier Verschiebungen in den wissenschaftspolitischen Machtverhältnissen ergeben. Dadurch und durch die inhaltliche und strukturelle Veränderung der Islamwissenschaft wird sich das Verständnis der Islamwissenschaftler für die islamische

Welt in ihrer Gesamtheit verändern und vertiefen. Damit kann es ihnen auch leichter und überzeugender gelingen, der eigenen Gesellschaft die Hintergründe, Motive und subjektiven Ursachen für kritische Entwicklungen in der islamischen Welt verständlich zu machen. Zugleich sollte es ihre Aufgabe sein, ihren muslimischen Gesprächspartnern das Funktionieren der westlichen Gesellschaften zu erläutern und plausibel zu machen.

Problem der Öffentlichkeitswirksamkeit

Die Differenzierung der Islamwissenschaften etwa seit der Mitte der 1970er Jahre hin zu verschiedenen Regionalwissenschaften hat zu einem stärkeren Erkennungsfaktor der einzelnen islamwissenschaftlichen Fächer geführt. An einer Professur für Arabistik wird in der Regel nicht über die Türkei geforscht und an einer für Turkologie nicht über den Iran, wobei es natürlich immer Überschneidungen gibt. Trotzdem ist die Vermittlung von Forschungsergebnissen in die Öffentlichkeit immer noch problematisch. Mit dem wachsenden Interesse an der Islamwissenschaft seit den 1970er Jahren hat die Zahl der Studierenden zugenommen. Etliche von ihnen haben nach ihrem Studium Tätigkeiten in den Medien aufgenommen. Diese Tendenz hat sich in den vergangenen zehn Jahren weiter verstärkt und zu einer wachsenden und qualitativ besseren Berichterstattung über die islamische Welt geführt. Die Präsenz der akademischen Vertreter des Fachs in den Medien ist aber weiterhin relativ gering. Ursache für diese Zurückhaltung der Experten ist wohl das Unbehagen mancher Fachvertreter über die besonderen formalen Bedingungen, unter denen in den Medien gearbeitet wird. Beliebt sind kurze, prägnante Formulierungen. Ein komplexer Vorgang soll mit drei Fragen in einer Minute und 30 Sekunden auf den Punkt gebracht werden.

Die Form ist wichtiger als der Inhalt. Dem verweigern sich manche Fachvertreter und diejenigen, die sich auf ein solches Spiel einlassen, müssen sich von manchen Kollegen kritische Blicke gefallen lassen. Dennoch kann man nur dazu aufrufen, das weite Feld der Medien nicht immer den Schnell-, Viel- und Lautsprechern zu überlassen. Vergleichbares kann über für ein breiteres Publikum gedachte Veröffentlichungen zu islamwissenschaftlichen Themen gesagt werden. Ein junger Wissenschaftler kann mit derartigen Texten keine großen wissenschaftlichen Meriten erwerben. Doch die etablierten Vertreter der Islamwissenschaft sollten häufiger Publikationen zu allgemeinen und auch speziellen Themen aus ihrem Forschungsgebiet für ein breites Publikum veröffentlichen. Die Nachfrage ist beträchtlich.

Arbeitsmarkt und die Zukunft der Islamwissenschaft

Die Islamwissenschaft ist seit langem nicht mehr eine Disziplin, die lediglich ihr eigenes Personal reproduziert. Seminare mit mehr als 50 Teilnehmern sind im Vergleich zu anderen Geisteswissenschaften immer noch angenehm. Die Voraussetzungen, die die Studierenden mitbringen, und ihre Interessen haben sich in den vergangenen vier oder fünf Jahrzehnten aber grundlegend gewandelt. Waren es damals junge Leute mit großer Sprachbegabung und einem gewissen Vergnügen am Exotismus, so finden sich heute Studierwillige, denen schon der Umgang mit mehreren europäischen Schriftsprachen Schwierigkeiten macht, die aber Informationen im Internet finden, die einen älteren Fachvertreter neidisch werden lassen. Feststellbar ist ein Mangel an Allgemeinbildung, der von der Universität ausgeglichen werden muss. Bedauerlicherweise haben die politischen Reformen der letzten Jahre hier keine güns-

tigen Auswirkungen gehabt. Positiv am gegenwärtigen so genannten Bologna-Prozess ist zu vermerken, dass der geforderte Praxisbezug die Lehrveranstaltungen konkreter und effektiver werden lässt. Doch der Bologna-Prozess kann sich nur dann und auf Dauer zu einem Erfolg entwickeln, wenn die Finanzierung der Universitäten sich anders gestaltet, als das derzeit der Fall ist. Das gilt vor allem für den personellen Bereich, wo eine verstärkte Anforderung im Bereich der Lehre mit einer entsprechenden Förderung vor allem im Bereich des akademischen Mittelbaus einhergehen sollte. Jungen Wissenschaftlern müssen attraktive Angebote zum Verbleib an der Universität gemacht werden, denn die Nachfrage nach Islamwissenschaftlern im außeruniversitären Bereich ist aus bekannten Gründen sehr groß. Absolventen mit guten Sprachkenntnissen in zwei Regionalsprachen, Gegenwartsbezug in ihrer Ausbildung und mit Landeserfahrung werden von den verschiedensten Arbeitgebern dringend gesucht. Der Bedarf ist in der Regel nicht zu decken. Das hat schwerwiegende Folgen für die Zukunft des Fachs. Es sind gerade die begabten, beweglichen, häufig originellen und kreativen Absolventen, die von den entsprechenden Angeboten des Arbeitsmarktes Gebrauch machen können. Viele sehen die Möglichkeit längerer Auslandsaufenthalte, gut bezahlter, immer noch fachnaher Positionen ohne das Risiko des Arbeitsplatzverlustes in einem Ministerium, einem Bundesamt, einer internationalen Organisation oder einem Verband für durchaus attraktiver an als eine befristete halbe Personalstelle im Zusammenhang mit einer risikoreichen akademischen Karriere. Es besteht also zumindest die Gefahr, dass der wissenschaftliche Nachwuchs im Bereich der Islamwissenschaft in seinen akademischen Interessen weniger praxisorientiert sein wird, weil diejenigen, die an der Universität verbleiben, eher an den antiquarischen Seiten des Fachs Interesse haben und sich einer

eher traditionellen Islamwissenschaft verpflichtet fühlen. Die langfristigen Konsequenzen könnten sein, dass sich die Islamwissenschaft wieder hin zu einer archivalischen Disziplin entwickelt und der Einfluss ihrer Fachvertreter auch auf wissenschaftspolitische Entscheidungen wieder zurückgeht.